



## Arbeitsblatt

„Eisenkinder“

Selbststudium – Gruppe 1



### Aufgabe 1: Textanalyse

Bitte bearbeiten Sie die folgenden Aufgaben in Ihrer Arbeitsgruppe – teilen Sie sich die Textmenge ggf. untereinander auf. Notieren Sie die Antworten stichpunktartig in eine Textdatei.

- ✓ Skizzieren Sie das historische Setting (Rahmen, Zeit, Ort, Personen/Institutionen, Ereignisse etc.), in dem die Erzählung spielt.
- ✓ Benennen Sie auch, welche historischen Ereignisse eventuell ausgespart werden.
- ✓ Nutzen Sie die Ihnen zur Verfügung gestellten Quellen (siehe Arbeitsblatt „Rennefanz: Eisenkinder“, Glossar & Links), um Ihr historisches Wissen zu erweitern und den Text zu verstehen.

*Auszug 1, S. 33 – 34:* „Mein Deutschlehrer hielt mich für begabt. Er hatte mich eines Tages gefragt, ob ich Lust hätte, auf eine andere Schule zu gehen, die Sprachtalente fördern würde. Er erzählte von der Französisch-Klasse. Er nannte sie »Talente-Klasse«. Normalerweise gingen die Schüler in der DDR zehn Jahre gemeinsam zur Schule, danach zwei Jahre weiter bis zum Abitur. Ich würde aber bereits ab der neunten Klasse auf die EOS gehen. Allerdings, fügte er hinzu, müsste ich in ein Internat ziehen. Eisenhüttenstadt lag zu weit weg, um täglich zu pendeln. Meine Zukunft im Dorf schien absehbar: Ich könnte Melkerin im Kuhstall, Verkäuferin oder Sekretärin werden, einen Traktorfahrer namens Ronny oder Maik heiraten und mit 19 ein Kind bekommen, das ich Sandy nannte. Ich träumte von Größerem. Ich wollte etwas Eigenes schaffen.

Ich dachte, wenn ich in diese Schule gehen würde, könnte ich Abitur machen, studieren, vielleicht sogar später im Ausland arbeiten. Der Gedanke war so aufregend, dass ich kaum stillstehen konnte, meine Hände wurden feucht. Ich sagte dem Lehrer, er solle mich zu der Aufnahmeprüfung anmelden. Er fragte, ob ich nicht erst meine Eltern fragen wolle. Aber ich konnte sehr überzeugend sein.

Als ich meinen Eltern von der Schule in Eisenhüttenstadt erzählte, waren sie skeptisch. Mein Vater sagte, ich sollte lieber die Schule bis zur zehnten Klasse zu Ende machen und danach in der Kreisstadt einen Beruf lernen, in dem ich gut verdienen würde. Sekretärinnen und Krankenschwestern würden immer gebraucht. Mein Vater war Dreher. Er hatte die Ideologie des Arbeiter- und Bauernstaates verinnerlicht: Akademiker galten nichts für ihn, Studieren hielt er für Zeitverschwendung. (...) Meiner Mutter gefiel die Vorstellung, dass ihre älteste Tochter auf eine bessere Schule gehen sollte. Sie ließ nur die Besten gelten. Sie rezitierte beim Abwaschen gern Goethe.

Sie war die Erste in ihrer Familie, die Abitur gemacht hatte. Wollte Richterin werden. Doch nach nur einem Jahr hat sie ihr Jurastudium abgebrochen, aus Gründen, die ich damals nie ganz verstanden hatte. Später, während dieser Recherche erst erfahre ich, dass sie unter Druck gesetzt worden war, weil sie sich in der Jungen Gemeinde engagierte. Sie war keine Dissidentin, sie ging ins Pfarrhaus, weil es dort Bücher gab und sie über Themen reden konnte, die zu Hause niemanden interessierten. Trotzdem wurde sie bedroht. Sie sollte ihre persönliche Meinung

Ein Lernangebot von

**Perspektive<sup>3</sup>**

Ansichten, Absichten, Aussichten der Dritten Generation Ostdeutschland

gefördert durch

**BUNDESSTIFTUNG  
AUFARBEITUNG**



Brandenburgische  
Landeszentrale  
für politische Bildung

überdenken, sonst werde sie exmatrikuliert. Meine Mutter ging, bevor man sie hinauswarf. Sie hat um diese Geschichte nie viel Wirbel gemacht. Vielleicht war sie froh, weil sie wusste, dass es sie vor schwierigeren Entscheidungen bewahrte. Sie hätte Republikflüchtlinge verurteilen müssen. Oder Asoziale. Alle, die nicht in den Staat passten. Im Rückblick verblüfft es mich, dass sie dem Staat trotzdem die Treue hielt. Sie glaubte lange, dass die DDR das bessere, antifaschistische, menschlichere Deutschland sei. Dass die Härte notwendig sei. Sie verteidigte gegenüber Besuchern aus dem Westen die DDR und auch den Mauerbau. Direkt nach dem Studienabbruch lernte sie meinen Vater kennen und wurde relativ schnell schwanger. Seitdem trieb sie der Ehrgeiz einer Frau, die ihre eigenen Träume in der Tochter verwirklicht sehen wollte. Ich durchschaute das früh, ohne genau zu wissen, wie ich damit umgehen sollte.“

*Auszug 2, S. 56 – 59:* „Auch das Internatsleben war nach den Regeln der Planwirtschaft organisiert. Selbst das Putzen wurde generalstabsmäßig angegangen (...) Donnerstag war Putztag. Der 9. November 1989 war ein Donnerstag. Ich putzte nicht gern, mochte die Donnerstage aber trotzdem, denn sie vergingen schneller als andere Schultage. Erschöpft vom Wischen lagen wir an jenem Donnerstag zeitig im Bett, hörten Musik und redeten über unsere Pläne fürs Wochenende. Wir ahnten nicht, dass uns das wahrscheinlich aufregendste Wochenende unseres Lebens bevorstand. Die großen Ereignisse kündigten sich nur vorsichtig an. Wir hörten Rias 2 aus Westberlin, unseren Lieblingssender. Nancy lag neben dem Recorder, jederzeit bereit, den Sender umzuschalten, falls die Erzieherin sich nähern würde. (...)

Am Abend des 9. Novembers klang Rias 2 anders als sonst. Der Sender hatte kurz nach acht sein Programm kurzfristig geändert. Es lief keine Musik, es wurde nur geredet. Immer wieder war die Rede von einem „Reisegesetz“. Ich verstand nicht, was gemeint war. Wir unterhielten uns beiläufig darüber, was es bedeuten und ob es etwas mit den Flüchtlingen in Ungarn zu tun haben könnte. Wir hatten keine Ahnung und auch kein echtes Interesse. (...)

An dem Abend, der als der Moment in die Weltgeschichte eingehen sollte, an dem wir Ostdeutschen die Freiheit erlangten, an dem Abend lag ich im Bett in Eisenhüttenstadt. Während in Berlin die Menschen zu Tausenden auf die Straßen rannten, Volkspolizisten umarmten und immer wieder „Wahnsinn!“ schrien, dachte ich an den Mohnkuchen meiner Mutter.

Der Freitag, der 10. November, begann wie immer. Um sechs klingelte der Wecker, wir standen auf, wuschen uns, danach gingen wir in die Schule. (...) Beim Frühstück erzählte eine andere Schülerin aus Ostberlin, dass ihre Eltern sie am Morgen angerufen hatten. Die Berliner Mauer sei offen, jeder könne rüber. Ich wünschte, ich hätte sagen können, ich hätte das sofort begriffen, hätte meine Teetasse fallen lassen und wäre sofort nach Berlin gefahren, um auf der geöffneten Mauer zu tanzen. Er ist mir peinlich, das zuzugeben, aber ich glaubte ihr kein Wort. Ich bin mit der Mauer aufgewachsen, sie war immer da gewesen. Ich konnte mir eine Welt ohne Mauer nicht vorstellen. Immerhin nahm ich mir vor, am Abend zur Tagesschau-Zeit in den Fernsehraum zu gehen.

Am Wochenende hatte es eine sehr große Demonstration auf dem Alexanderplatz gegeben. Ich hatte das im Fernsehen verfolgt. Dort redeten nicht die üblichen Wachfiguren aus dem Politbüro, sondern Künstler, von denen ich schon gehört hatte, die Schriftsteller Stefan Heym, Christa Wolf, Christoph Hein, die Schauspielerin Steffi Spira. Ich erinnere mich an einen Satz, den Stefan Heym gesagt hatte. Am heutigen Tag sei ein Fenster aufgestoßen worden. Ein Fenster. Welches Fenster? Ich hatte vor dem Fernseher gesessen und nicht alles verstanden. Trotzdem merkte ich, dass sich etwas bewegte.

Freitags stand Staatsbürgerkunde auf dem Stundenplan. Der Lehrer, Herr Weinlein, ackerte und drillte uns, er paukte Statistiken ein, fragte die Jahreszahlen der Parteitage der SED ab und das Wirken der sozialistischen und kapitalistischen Produktivkräfte. Auch an jenem 10. November 1989 wollte Weinlein seinen Unterricht durchziehen, als wäre nichts gewesen. (...) Ich saß seinen Unterricht meistens ab und verbrachte die Stunde wie in Trance. (...) Jemand meldete sich. Das folgende Gespräch gab einen Vorgeschmack darauf, wie sich die Machtverhältnisse zwischen Lehrern und Schülern umkehren würden. Es war, natürlich, Conny. Sie fragte den Lehrer, ob er nicht etwas zu den aktuellen Ereignissen sagen wollte. Ihr Ton klang herausfordernd, provokant. Herr Weinleins Blick flackerte. Ich hätte mich das nie getraut. (...) Der Staatsbürgerkundelehrer berief sich auf den Lehrplan, den er einzuhalten habe. Die aktuellen Ereignisse kämen darin leider, leider nicht vor. Er könne da auch nichts machen.“



## Aufgabe 2: Quellenstudium

Bitte bearbeiten Sie die folgenden Aufgaben in Ihrer Arbeitsgruppe:

- ✓ Beschreiben Sie die Konsequenzen des Systemumbruchs von 1989/90 für die individuelle Lebenssituation der Erzählerin und ihr Umfeld.  
Gehen Sie dabei darauf ein, wie die gesellschaftlichen und politischen Strukturen der DDR und später des vereinten Deutschlands die Erzählerin geprägt haben.  
Charakterisieren Sie die Verhaltensweise der Erzählerin in der historischen Situation/zu den historischen Ereignissen.
  
- ✓ Setzen Sie sich mit der Biografie der Autorin (siehe auch siehe Arbeitsblatt „Rennefanz: Eisenkinder“) auseinander. Vergleichen Sie sie mit anderen Erfahrungen aus ihrer Generation sowie mit einer anderen Autor\*innenperspektive: Der westdeutsche Autor FLIX: Comic-Episode „Da war mal was ...“, Tagesspiegel-Interview mit Flix vom 1. August 2009.  
Arbeiten Sie Zusammenhänge, Gemeinsamkeiten oder Widersprüche in den Perspektiven auf die Umbruchszeit heraus.
  
- ✓ Formulieren Sie anschließend eine These<sup>1</sup> zum Thema „Erwachsenwerden in zwei politischen Systemen“ anhand einer der folgenden Fragen. Begründen Sie Ihre These.
  - 1) *Wie hat sich durch den politischen Umbruch 1989/90 die Welt der damals Jugendlichen verändert?*
  - 2) *Welche Motive könnten die Autor\*innen gehabt haben, über Folgen von 1989 zu schreiben (bspw. Enttäuschung, Kritik, Utopieverlust, Identitätssuche etc.)?*
  - 3) *Warum können die Erinnerungen von Menschen einer Generation an ein historisches Ereignis so unterschiedlich sein?*

<sup>1</sup> Die These bezeichnet eine zu beweisende Behauptung oder einen Leitsatz. Die Gegenbehauptung kann eine Antithese sein. Der Wahrheitsgehalt der These muss durch eine folgende Argumentation überprüft und untermauert werden.